



Das Buch

Eichenbach 1996. Um sich seinen Kindheitstraum zu erfüllen, kauft Paul König zusammen mit seiner Familie das alte Martinshaus, welches auf einem großflächigen Grundstück thront. Ein gerahmt von Wäldern und einem kleinen Bach genießt der Kindertherapeut Paul das malerische Idyll in vollen Zügen. Doch mit dem Ort stimmt etwas nicht. Hunde - die nachts im Schlafzimmer erscheinen, Knochen - die im großen Garten vergraben liegen, und ein Junge aus Pauls Praxis, den unheimliche Träume plagen. Der unwissende Paul versucht dies alles zu verbergen, doch sein neuer Nachbar, ein eingefleischter Mann Eichenbachs, kennt die Mythen des Dorfes.

Der Autor

Mo Clare wurde am 07.03.1988 als Timo Utermöhle in Hildesheim geboren und lebt seit 1999 in Cuxhaven. Nach dem Fachabitur, dem Zivildienst und einer kaufmännischen Berufsausbildung, begann er später die freiberufliche Arbeit als Schriftsteller. Er schreibt (Horror-) Romane und Kurzgeschichten über Niedersachsen und Norddeutschland.

Sein Roman-Debüt „Eichenbach“ erscheint 2022 im deutschen Buchhandel.

MO CLARE

Eichenbach

Roman

tredition GmbH

Hamburg



© 2022 Mo Clare

Umschlag, Illustration: Michelle Clare

Lektorat, Korrektorat: Dr. Hartmut Pietsch, Korrekturbüro
Ruhr

Druck und Distribution im Auftrag von Mo Clare:
tredition GmbH, Halenreie 40-44, 22359 Hamburg, Deutschland

ISBN

Paperback 978-3-347-48306-4

e-Book 978-3-347-48308-8

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter: tredition GmbH, Abteilung "Impressumservice", Halenreie 40-44, 22359 Hamburg, Deutschland.

*„Wer uns dem Bösen aussetzt, ist der nicht Urheber
des Bösen?“*

Voltaire

Vorwort des Autors

Mein Kopf ist wie eine kleine Maschinerie. Ständig ist etwas am Rotieren und ein kleiner Schornstein spuckt den Dampf von frisch fabrizierten Ideen aus. Sobald ich eine dieser Ideen fasse (und das passiert ständig), überlege ich mir, ob man daraus eine Geschichte erzählen kann. Es hätte noch so manch andere Story gegeben, die mir in meinem Geist herumschwirrt, aber eine Idee war für meinen Debütroman besonders stark und ich habe diese Geschichte niedergeschrieben. Sie handelt von einer Familie, die ihr Glück sucht.

Wenn man in niedersächsischen Gefilden recherchiert und arbeitet, muss man sich irgendwann für einen Platz entscheiden, der eine gewisse Magie auf einen ausübt. Diesen Platz habe ich in der Nähe der Kreisstadt Verden gefunden. Alle Geschichten, Namen und Personen rund um das real existierende Dorf sind frei erfunden und entsprechen meiner explosiven und manchmal auch etwas wilden Fantasie! In meiner Erzählung ist die Ortschaft etwas kleiner und unscheinbarer, als sie es in Wirklichkeit ist. Der perfekte Platz, um eine gute Geschichte zu erzählen! Doch wenn Sie wüssten, dass es auch in der Wirklichkeit dort etwas, sagen wir, *Magisches* gibt, Sie würden es mir sicher doch nicht glauben!

Der Name des Dorfes wurde abgeändert, alle anderen Plätze sind real und haben mich auf wunderbare Art und Weise inspiriert. Ähnlichkeiten, Namensgleichheiten oder Überschneidungen zu den dort lebenden Menschen sind (sofern gegeben) zufälliger Natur und unbeabsichtigt.

Ich habe keinen Groll gegen die katholische Kirche oder andere Glaubensgemeinschaften wie die Methodisten. Ich

erlaube mir aber, auf die dunkle Vergangenheit der Kirche hinzuweisen.

Nun wünsche ich dem Leser viel Spaß beim Schmöckern dieses Romans und bedanke mich schon jetzt für die Zeit, die der Leser mir, dem bescheidenen Autor, schenken wird.

Seien Sie aber auf der Hut! Ich möchte nicht, dass ich bei Ihnen ein Ventil öffne, welches vielleicht lieber verschlossen bleiben sollte.

Wenn Sie das nächste Mal in Ihrem Haus ein Rumpeln und Poltern vom Dachboden hören, dann ignorieren Sie es am besten einfach. Denken Sie nicht zu viel darüber nach, es würde Sie nur unnötig beunruhigen – und ich möchte Sie nicht beunruhigen, keinesfalls. Ich möchte nur, dass Sie wissen, dass wir oftmals weniger Ahnung von den Dingen haben, die sich in Wirklichkeit hinter jenem Rumpeln und Poltern verbergen. Aber das ist nur ein gut gemeinter Tipp von mir. Wenn Sie also doch etwas Bedenken haben, dann ignorieren Sie das Poltern vom Dachboden einfach, setzen Sie Kopfhörer auf, lesen Sie ein gutes Buch! Es könnte Ihr Reiseticket sein, fern von dieser sonderbaren Welt mit ihren sonderbaren Ereignissen.

M.C.

Prolog - 1962

Das beklemmende Gefühl, wieder die Luft der dreckigen Stadt einatmen zu müssen, versetzte Paul in eine große – ja scheinbar überdimensionale – Trauer.

Die Tür des Wagens, ein flotter orangefarbener VW 1500, knallte mit einer ungeheuren Wucht ins Schloss. Der Motor heulte laut auf und Pauls Vater, der Psychologe Christian König, trat entschieden aufs Gaspedal. Die Mutter saß auf dem Beifahrersitz und schlug erschrocken mit beiden Handflächen auf ihrem Schoß auf. »Christian, du sollst langsam fahren! Wir haben doch Zeit!« (Das war zwar eine Lüge, denn Irene König war müde und wollte nach Hause, aber dennoch störte sie das energische Getue ihres Mannes.)

»Zeit ist Geld, meine Liebe! Aber was rede ich? Damit kannst du ja sowieso nicht umgehen!«, doch brachte Vater König diesen Satz mit einem schelmischen Grinsen hervor. Er war kein schlechter Mensch. Paul konnte sich wirklich nicht beklagen, fuhren seine Eltern doch regelmäßig an den Sonntagen mit ihm raus aufs Land.

Der Sechsjährige war kein Stadtkind, obwohl er schon immer mitten in Hannover, Niedersachsen, lebte. Doch seit er denken konnte (Paul konnte sich vage an die letzten drei Jahre erinnern), liebte er es, draußen in der Natur zu sein. Im Gras liegen, durch die Felder toben – oder mit seinen Eltern durch immergrüne Wälder spazieren. Da sangen die Vögel, es summten die Bienen und es roch einfach nach Freiheit!

FREIHEIT, UNBESCHWERTHEIT. Paul wusste es damals nicht, doch er glaubte, dass genau *so* ein Teil von glücklicher Kindheit verlaufen sollte.

Die Stadt, in der er gefangen war, kam ihm auch genau so vor: wie ein graues Gefängnis. Er hatte seinen Radius,

den er gehen konnte; immer entlang der Zellenwand, doch niemals hindurch. So durfte der sechsjährige Paul (wenn überhaupt) nur auf der Straße entlanggehen, in der er wohnte. Die Nebenstraßen waren wie eine feindliche Nachbarzelle, in der ein böser Vergewaltiger oder Mörder vegetierte. Willkommen im Gefängnis namens *Hannover*.

»Mama, Papa, können wir nächste Woche wieder hierherkommen? Ich mag es nicht, in der Stadt zu sein!«

»Nächste Woche bin ich leider auf einer Fortbildung, mein Junge«, Christian König blickte in den Rückspiegel und bemerkte, dass Paul traurig aussah. »Ich glaube, unser Sohn wird einmal ein hervorragender Landwirt, mit einem großen Hof draußen auf dem Feld!«, sagte Christian lachend zu Irene. Dann trat er wieder etwas kräftiger auf das Gaspedal, doch dieses Mal hielt Irene sich zurück. Der Tag hatte sie müde gemacht, ihre Beine fühlten sich matt und schwer an. Irene König war heilfroh, wieder nach Hause zu kommen, um sich noch etwas auszuruhen.

Im Radio lief Elvis Presley mit seinem Song *Love Me Tender*. Die Mutter summte mit, der Vater sang mit und Paul blickte aus dem Fenster und zählte die Bäume, die zu seiner Seite am Straßenrand vorbeirauschten. Bei fünfundzwanzig war er eingeschlafen. In seinen Träumen bewohnte er als erwachsener Mann ein großes altes Haus, hinter dessen Garten ein reißender Fluss verlief. Es war das erste Mal, dass Paul so etwas träumte, und der Traum gefiel ihm auch nach dem Aufwachen besonders gut, als der Lärm eines vorbeidröhrenden Busses ihn wieder aufweckte. So war die Stadt. Laut und dreckig.

Die Ausflüge an den Wochenenden wurden mit den Jahren immer seltener, und als Paul schon elf Jahre alt war, konnte er sich nur noch schwach an das unbeschwerete Leben zwischen Ulmen, Fichten und Tannenzapfen erinnern. Paul

König beendete die Schule und begann ein Studium, für das er sich schon früh interessierte. So wurde aus dem jungen Mann kein Landwirt, wie sein Vater vermutet hatte, sondern ein Psychologe mit dem Schwerpunkt auf Kindertherapie, wie sein Vater es niemals vermutet *hätte*.

TEIL 1

DAS HAUS AM RINNSAL

„Die Sünden entstehen aus Unwissenheit“
Thomas von Aquin

„I want to break free“
Queen

Kapitel 1

Paul (I)

1

Der Wagen holperte über einen schier endlosen Weg aus alten Feldsteinen, Gestrüpp und Schlamm – immer in Richtung der kleinen und rätselhaften Ortschaft in der Nähe von Verden, zu der Paul seine Familie für immer fortführen wollte. Die Kinder (Gott segne siel) waren den Großteil der Fahrt über lieb und ruhig gewesen. Gracy hörte über ihren Walkman Musik und Ben spielte auf seinem grauen Gameboy, welchen er vor zwei Jahren zu Weihnachten bekommen hatte.

Neben Paul, auf dem Beifahrersitz, saß Kathrin und kaute sich nervös auf der Unterlippe herum. Es war ihr deutlich anzusehen, dass sie immer noch nicht einordnen konnte, was sie von diesem Umzug aufs Land halten sollte. So saß sie nur stumm da, schaute angestrengt nach vorne auf die Windschutzscheibe und zerkauten sich weiter ihre Lippe.

Ob sie wohl selbst merkt, dass sie bereits blutet?, schoss es Paul durch den Kopf. Um die Stimmung aufzubessern, rief er plötzlich aus: »Hey, ich wette, ihr ahnt noch gar nicht, dass wir ein verdammt großes Abenteuer vor uns haben! Seid ihr nicht aufgeregt!?«

»Nö«, murmelte Ben. Dabei schaute er weiterhin mit einem fest zusammengepressten Mund auf seinen grauen Daddelkasten. Vermutlich war *Mario* kurz davor, in einen Abgrund abzustürzen!?

»Hast du was gesagt, Papa?«, rief Grace und zog sich dabei den Kopfhörer vom Ohr. Kati, wie Paul seine Kathrin

liebevoll nannte, blickte ihrem Mann sanft in die dunklen Augen. »Paul, wir sind alle müde und heute denkt keiner von uns an die großen Abenteuer hier in diesem ... Dorf. Gib uns bitte etwas Zeit!« Dabei machte Kati eine Art Kussmund in Pauls Richtung. Dieser atmete leise aus. Sie hatten zwar das Haus und den riesengroßen Garten noch nicht gesehen, auch er selbst kannte es nur von Fotos, die ihm der Makler gezeigt hatte. Aber trotzdem hatte er ein magisches Gefühl dabei. Die Daten passten und für das große Grundstück war das Haus überraschend günstig gewesen. Er musste einfach zuschlagen und sich damit einen tiefen (und für Paul unbekannten) Lebenstraum erfüllen: ein Leben draußen auf dem Land. Paul vermutete, dass die kindlichen Ausflüge mit seiner Entscheidung zusammenhingen. Die allwöchentliche Flucht aus Hannover und die sanfte Wärme der Sonne, die auf den Feldern und Wiesen seine Haut streichelte. Die Ruhe und die frische Luft (abgesehen von einem Gülle-Traktor) waren Paul stets in Erinnerung geblieben und so manche miese Woche konnte sich positiv wenden, wenn die Familie damals, nach der Kirche, in die Natur aufbrach.

Nach einer weiteren halben Stunde ereignisloser Fahrt passierten Paul, Kati und die Kinder das alte gelbe Ortschild, welches zwischen den Büschen sehr verloren da stand. Völlig unerwartet tauchte es auf der rechten Straßenseite auf. Es wirkte verloren, so schief und schmutzig stand es da, als wäre es völlig ungewollt dorthin verpflanzt worden. Grace, die das Schild halblaut vorlas, blickte verunsichert nach vorne: »Eichenbach. Klingt ja aufregend! Papa, ich habe keine Lust auf Kühe und Pferdeäpfel! Oder auf Eichen, die lahm am Bach rumstehen!«

Paul musste nun doch grinsen. »Schatz, das ist doch nur ein Name. Alle Orte haben Namen und ich finde, dieser

hier klingt besonders – *malerisch*.« Doch Grace runzelte nur die Stirn. »Langweilig trifft es besser«, sagte sie leise.

»Sicher ist es spannend herauszufinden, woher das kleine Örtchen diesen Namen hat, findest du nicht?«, sagte Paul. Er fügte noch schnell hinzu: »Wir heißen ja auch *König*, aber Könige habe ich nicht in meinem Stammbaum!«

»Das fehlte noch«, sprach Kati leise vor sich hin. Paul ignorierte es und schob den Frust seiner Frau auf das allgemeine Unbekannte, das ihr hier bevorstand. Er lenkte den Wagen weiter, es war ein alter, grauer VW-Kombi – aber immer treu und zuverlässig.

Sie fuhren nur auf einer Straße (scheinbar gab es nur die eine Hauptstraße im Ort und wenige Nebenstraßen), bis sie im hinteren Teil unerwartet nach links abbogen und eine graue Auffahrt, zwischen ein paar Bäumen gelegen, hinauffuhren. Dann standen sie plötzlich vor ihrem neuen Zuhause und alle im Wagen waren erst einmal still. Das Haus war groß, größer als auf den Fotos von Herrn Freche, dem Makler. Man müsste zwar etwas Arbeit in einige Außenrenovierungen stecken, doch konnte man direkt einziehen. Das hatte Freche versprochen! Der Makler hatte sogar eine Malerfirma engagiert, die in den letzten Wochen damit beschäftigt war, die Räume zu streichen und die Fußböden neu zu verlegen (natürlich nach Wünschen von Paul und Kati). Die Firma machte zwar hinterher etwas Ärger, aber darum kümmerte sich Paul nun nicht.

Von außen war das neue Haus der Familie mit hellen Holzbrettern verkleidet. Im unteren Geschoß flankierten jeweils zwei Fenster zur Rechten und Linken die Haustür.

Paul stieg als Erstes aus dem Wagen und trat ins Freie, dabei machte er ein übertriebenes Geräusch, als wollte er die ganze Luft der Umgebung einatmen. Ben schaute von seinem Gameboy auf und machte große Augen. Er

bestaunte die riesige Rasenfläche vor dem Haus, den großen Wald hinter dem Gebäude.

»Gehört das alles dazu? Der Garten? Der Wald?«, rief der Achtjährige begeistert aus, seine Stimme überschlug sich dabei ein bisschen.

»Der Garten ja«, sagte sein Vater. »Der Wald gehört der Gemeinde, aber natürlich können wir ihn nutzen zum Spazieren oder du zum Spielen!«

»Gebongt, es ist super hier!«, sagte Ben lachend und stieg ebenfalls aus dem Auto. Kati drehte sich zu Grace nach hinten um. Beide blickten sich kurz in die Augen und Grace nickte, als verstände sie, was ihre Mutter ihr damit sagen wollte. Dann stiegen die beiden auch aus dem Wagen und sahen sich ausgiebig um.

Paul war währenddessen schon damit beschäftigt, die Haustür (eine große weiße Tür aus altem Holz) aufzuschließen. Er hatte gerade erst den Schlüssel umgedreht, um ins unheilvolle Dunkel des stillen Hauses zu treten, als Kati ihn zu sich rief. Rasch zog er die Tür wieder ins Schloss und ging die vier Stufen der grauen Steintreppe nach unten. Kati umarmte ihren Mann und gab ihm einen langen Kuss auf den Mund. Durch ihre leicht blutende Unterlippe vermischtete sich der verräterische eisenhaltige Geschmack auf Pauls trockenen Lippen. Zärtlich blickte sie ihren Mann an: »Ich weiß, dass das hier dein Traum ist. Entschuldige bitte, wenn wir die letzten Tage etwas, sagen wir, *schlecht drauf waren!*« Paul nahm sie in die Arme und schaute über die Schulter seiner Frau zu den Kindern hinüber. »Schon gut, Liebes! Ich verstehe eure Sorgen, aber uns wird es hier gut gehen. Richtig gut!« Und ohne es vorher gewollt zu haben, gab er Kati einen lockeren Klaps auf den Hintern.

»Papa, bitte«, stöhnte Grace. Paul kicherte leise, einer Zwölfjährigen war immer alles peinlich. Wie konnte er es nur wagen, seiner Frau einen zärtlichen Schlag auf den Po